

Helmut Wöllenstein

„Suche Frieden und jage ihm nach“

Predigt | Gedanken

„Suche Frieden und jage ihm nach“. Die Jahreslosung sagt, um was es uns gehen muss 80 Jahre nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Den „Hurra“- Patriotismus hatte sich die Bevölkerung nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs bereits abgewöhnt. Trotzdem brach der Krieg nicht einfach aus, sondern er wurde angefangen und von vielen unterstützt. Viele haben die Lügen der Propaganda geglaubt: ab heute würde „zurückgeschossen“ - so als hätte man bis dahin geduldig eine polnische Aggression ertragen; so als wäre man ein „Volk ohne Raum“ und müsse ums Überleben kämpfen. Auch die Kirche bot kaum Widerstand. Sie hoffte nach der aggressiven Ablehnung durch das Regime wieder stärker akzeptiert zu werden, wenn sie den Krieg unterstützte. Die meisten Kirchenvertreter zeigten eine Sympathie dafür, dass der antireligiöse Bolschewismus oder der westlich liberale Erzfeind Frankreich bekämpft wurden, - nach der so empfundenen Schande von Versailles. Wusste die Kirche, wie tief sie sich verstrickte in das Hassen und Morden?

Gleich im Herbst 1945 sprach man im Stuttgarter Schuldbekennnis eine Wahrheit aus, die damals kaum jemand hören wollte. „Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet nicht fröhlicher geglaubt nicht brennender geliebt haben. Diese Einsicht ins eigene Versagen sowie die Abkehr von Rassismus und Nationalismus führten zu der Versöhnung, die nach dem Krieg in Europa, sowie mit den USA und Israel stattfinden konnte.

Unser Gedenken heute gilt zuerst den Opfern. Noch leben Menschen, die das Leid selbst erfahren haben, eines Teils ihres Lebens, ihrer Jugend, ihrer Gesundheit, ihrer Heimat beraubt wurden, Eltern und Geschwister verloren haben. Wir denken an sie und wir trauern mit ihnen. Ihr Schicksal, auch das der unzähligen Toten aus vielen Ländern soll nicht vergessen sein.

Das zweite ist, dass wir die Schuld benennen und Konsequenzen ziehen. Es ist nicht unsere Schuld, nicht die der nachgeborenen Generationen. Aber es ist unsere Verantwortung, wie wir mit den Folgen umgehen. Wir lehnen es als Kirche ab, den „Schlusstrich“ zu ziehen, der schon wenige Jahre nach dem Krieg gefordert wurde, als die Aufarbeitung und das Gedenken in der Bevölkerung noch nicht einmal begonnen hatten. Es gibt bis heute - und heute wieder besonders - ein klares Interesse, das Ausmaß der Verbrechen und die deutsche Schuld zu

leugnen. Das Dritte Reich sei „ein Vogelschiss“ der sonst glorreichen deutschen Geschichte gewesen, sagte Alexander Gauland. 50-60 Millionen Tote - ein Vogelschiss?

Dass jemand diesen Satz heute öffentlich sagt und durchaus Zustimmung erfährt, zeigt in welchem Maß, die alten Ideen und Kräfte unterwegs sind. Mal provozieren, dann wieder vernebeln, sich unangreifbar machen. Um dann doch anzugreifen, verbal, digital, mit Hass und Häme gegenüber anders eingestellten und handelnden Personen. „Wehret den Anfängen!“ Diesen Impuls haben nach dem dritten Reich fast alle geteilt. Man wusste, wenn das Böse erst einmal regiert, kostet es ein Vielfaches an Mut und vielleicht auch an Blut, um wieder ein freies, menschliches Leben führen zu können. Deshalb ist aktuell äußerste Wachsamkeit von uns gefragt, die wir Verantwortung haben, dafür dass sich ein nationalistisches Regime in Deutschland nicht wiederholt. Michel Köhlmeier schreibt: „Zum großen Bösen kamen die Menschen nie mit einem großen Schritt, sondern mit vielen kleinen, von denen jeder zu klein schien für eine große Empörung“.

Es geht nicht darum Angst zu machen. Wir haben Grund, dankbar zu sein. Seit bald 75 Jahren ist Frieden in unserem Land. Das gab es nie zuvor in der Geschichte. Wir danken unseren Nachbarn, dass sie uns vertrauen nach den zwei Kriegen, die von Deutschland aus gegangen sind. Dass Versöhnung stattfinden konnte. Was waren das für hoffnungsvolle Schritte, das Aufeinander zugehen der Menschen in Europa: Eine nie dagewesene Partnerschaft mit Frankreich und England, später mit Polen. Mit Russland war es besonders schwer nach allem, was die Wehrmacht dort angerichtet hatte unter der Strategie eines rassistisch ideologischen Vernichtungskrieges.

Wir können nicht dankbar genug sein, in Frieden und in einem freien, demokratischen Land leben zu dürfen. Wir vergessen das schnell: Allein schon die Frage, was dem Frieden dient, konnte in den großen Kriegen als Straftat gelten. Wenn es einer nur wagte, in Frage zu stellen, dass der Krieg sinnvoll sei, galt das schon als Verrat, als wehrkraftzersetzend. Darauf stand im Zweiten Weltkrieg die Todesstrafe. Ca. 120 Tsd. sogenannte Deserteure hat man umgebracht. Auch Ihnen gilt heute ein besonderes Gedenken. Sie haben getan, wozu viele von uns vermutlich nicht die Kraft hätten.

Es ist eben überhaupt nicht selbstverständlich, dass wir als Kirche in aller Freiheit sagen: Frieden ist unsere Aufgabe als Christen. Nicht nur der Seelenfrieden, sondern auch der weltliche, politische Frieden. Versöhnung und Frieden sind zentrale Themen der Bibel.

Suche Frieden und jage ihm nach. Das heißt, Frieden ist nicht einfach da. Man muss für ihn sorgen. Es gibt ihn nicht für lau, er kostet etwas. Es heißt in der Bergpredigt: „Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen“. - Frieden stiften. Das klingt nobel. Wie etwas, das von oben kommt. Doch Frieden stiften geht nicht von oben herunter. Da müssen viele mitmachen – viele zusammen auf Augenhöhe. So wie man unter einander Unruhe stiften kann, kann man auch Frieden stiften. Oder so wie ein Brandstifter Feuer legt, kann man auch Frieden legen: Brände löschen, Funken austreten. Und die das tun „sollen Kinder Gottes heißen“. Frieden stiften ist das, was Gott von uns will. Wir erleben uns dabei als Gotteskinder. Als Gottes Ebenbilder. Als Personen, die eine Würde haben und die diese Würde in jedem anderen sehen. Nicht irgendjemand „first“ – also allein, exklusiv, an erster Stelle - und alle anderen kommen dann irgendwann hinterher oder werden abgehängt. Sondern alle sind Gottes Kinder. Alle gleich. Alle vorne. Alle haben dasselbe Recht zu leben, zu essen, zu arbeiten, sich zu entfalten. Frieden stiften heißt, sich selbst und die anderen im Blick zu haben. Gerechte Bedingungen zu schaffen. Bei aller Dankbarkeit für den lagen Frieden bei uns bei uns müssen wir auch sehen, dass zur gleichen Zeit an vielen anderen Orten auf der Welt Kriege waren, Diktaturen herrschten, bewaffnete Konflikte tobten, Zig Millionen Menschen starben in den Kriegen nach 1945.

Was heißt es für uns, Frieden suchen und ihm nachjagen? Können wir tun was Jesus sagt: „Liebet eure Feinde, bittet für die, die euch verfolgen“, verzichtet auf Vergeltung, „Wenn einer dich auf die rechte Backe schlägt, biete ihm auch die linke noch dar (Mt.6,39.44). – Wer kann das? Ist es realistisch? Mit der Bergpredigt kann man doch keine Politik machen, sagen viele. – Ich halte dagegen: Ohne Bergpredigt kann man keine Politik machen.

Herfried Münkler, der Politikwissenschaftler, sagt dazu: Haltet die Moral raus aus der Frage um die Wahl der Mittel: Frieden schaffen, das lässt sich viel besser rational, logisch und politisch begründen. Man muss nur den Erfolg von Waffengängen und militärischen Interventionen vergleichen mit dem Erfolg der Bewegungen, die gewaltfrei etwas erreicht haben: Etwa um autoritäre Regime zu stürzen, Bevölkerungen zu schützen, Terror einzudämmen, Gesellschaften zu befrieden. Die Bilanz über etliche Jahrzehnte fällt dabei gut aus für die Gewaltfreiheit. Wesentlich besser als für den militärischen Weg.

Gewaltfrei Handeln heißt ja nicht, passiv bleiben, heißt nicht aus Schwäche, Unentschiedenheit oder Angst nichts tun und vor der Gewalt kapitulieren. Im Gegenteil. Die Gewalt entlarvt sich oft als ein Handeln aus Schwäche. Man kapituliert vor dem Automatismus der Gewaltspirale. Gewalt erzeugt Gegengewalt. Navid Kermani hat auf seiner Reise durch den Kaukasus die Ursachen der nicht endenden Kriege unter den Völker dort erforscht. Ein alter erfahrener

Politiker sagte zu ihm: Nicht der Hass hat den Krieg bei uns hervorgebracht, sondern der Krieg bringt den Hass hervor.

„Es gibt keinen gerechten Krieg“, schreibt die Denkschrift der EKD aus dem Jahr 20017. Das ist eine Wende in der kirchlichen Friedensethik. Der gerechte Frieden wird zum Leitbild. Krieg wird nicht mehr als Mittel der Politik anerkannt. Alle Anstrengungen sollen dem gelten, was auf zivile Weise Frieden schafft und Frieden sichert. Zuerst gerechte Verhältnisse. Die Bekämpfung der Armut und des Hungers auf der Welt. Den Abbau der ungerechten Verhältnisse zwischen Nord und Süd, wirtschaftlichen Gewinnern und Verlierern, denen die unter der sich verschärfenden Klimakrise leiden und die sie verursachen.

Als Bürgerinnen und Bürger unseres Landes sind wir Christen mitverantwortlich dafür, dass Deutschland sein politisches Gewicht für den Frieden in der Welt einsetzt. Wir können nicht hinnehmen, dass in unserem Land riesige Geschäfte mit Rüstung gemacht werden. Wir Kirchen fordern die Bundesregierung auf, die Rüstungsexporte massiv einzuschränken oder doch die eigenen Maßstäbe ernst zu nehmen: Also viel stärker zu kontrollieren, was mit den Waffen geschieht und wohin sie weitergegeben werden.

Gewaltverzicht an erster Stelle. Das schließt nicht aus, dass an letzter Stelle auch Waffen eingesetzt werden. Als sogenannte Ultima Ratio. Wenn das Morden kein Ende nimmt, gibt es auch die Verantwortung derer, die helfen können. Der Völkermord in Ruanda, bei dem die Welt zusah oder das Massaker von Srebrenica, als die Blauhelme in der Nähe nicht eingreifen sollten, sind Beispiele, dass es eine internationale Schutzmacht geben muss, die handlungsfähig ist.

Militärisches Handeln allein führt nie zum Frieden. Das wissen wir. Die Wirtschaft muss funktionieren, Kinder müssen in die Schule gehen. Junge Leute brauchen eine Uni und einen Job. Wer krank ist, braucht eine Klinik. Wer verfolgt ist braucht eine Zuflucht. Das ist heute in keinem Land mehr allein zu schaffen. Wir brauchen einander.

Was wir nicht brauchen, sind Kräfte und Staaten, die sich von den anderen abschotten, sich isolieren, raus aus den internationalen Bündnissen und abkommen. Allein nach vorne drängen, ganz offen auf Kosten der anderen.

Diese alten Muster kennen wir. Es gab sie lange genug in Europa. Den Nationalismus in allen Varianten. Er zerstört Leben. Daran denken wir in diesem Jahr. Und dazu sagen wir: Nein. Nicht wieder. Nicht mit uns. Nicht unter dem Deckmäntelchen des christlichen Glaubens. Der steht für etwas anders: Für Frieden. Frieden stiften. Das ist wie Brandstiften nur umgekehrt,

es bedeutet löschen und nicht zünden. Es bedeutet Funken austreten. Die heiß gelaufenen Gemüter runter kühlen. Dem kalten Hass mit Wärme begegnen. Frieden suchen und ihm nachjagen. Hochengagiert und wo immer wir können.

Propst Helmut Wöllenstein | 2019
Sprengel Marburg
Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck